



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr Windthorst und seine Gefolgschaft im Reichstage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Herr Windthorst und seine Gefolgschaft im Reichstage.



Während die ersten Tage einer wieder eröffneten Reichstagsession — abgesehen von ganz außergewöhnlichen Anlässen — dem Politiker selten einen genügenden Anlaß und eine ausreichende Grundlage für die Prognose der bevorstehenden innern Strömung liefern, haben diesmal schon die ersten Drucksachen und die ersten Verhandlungstage dem Reichstage einen bestimmten Charakter aufgeprägt. Wer die Interpellationen über die Zulassung katholischer Missionen in den deutschen Schutzgebieten und über die Ausweisung polnischer Einwanderer aus den preussischen Ostprovinzen, sowie die Reden der Abgeordneten Windthorst, Reichensperger und Hintelen las, der mußte sich in die Zeiten des schärfsten Kulturkampfes zurückversetzt sehen.

Man kann die Aufregung katholischer Gemüter und besonders der katholischen Volksvertreter begreifen, wenn Geistliche ihrer Konfession, weil sie sich den staatlichen Hoheitsgesetzen nicht fügen wollen, verurteilt und bestraft werden, man kann eine religiöse Erregung verstehen, wenn die Spendung von Sakramenten und die Wahrnehmung geistlicher Amtshandlungen mit Geld- und Freiheitsstrafe bedroht werden. Aber es bleibt — wenigstens auf den ersten Augenblick und für den Uneingeweihten — unverständlich, wenn dieselbe heftige Sprache geführt wird, weil dem Priester einer französischen Kongregation die Errichtung eines Missionshauses nicht gestattet oder der preussische Osten von den einströmenden polnischen Elementen, unter denen sich unter andern auch Katholiken befinden, gereinigt wird.

An und für sich sind dies Thatfachen ohne jede schwerwiegende Bedeutung; man mag sie billigen — wie wir es thun —, oder man mag sie tadeln, auf die große Mehrheit des Volkes würden sie ohne Eindruck geblieben sein, wenn nicht

die mit dem Polentum aufs engste verbundene jesuitische Presse — und darunter in erster Linie das Berliner Leiborgan des Herrn Ledochowski — rechtzeitig in die Alarm- und Hegtrompete gestoßen hätte. Damit war dem Dr. Windthorst und seiner Gefolgschaft ein willkommener Anlaß zur Wiederbelebung des Kulturkampfes gegeben, der nicht bloß geeignet ist, den persönlich-welfischen Rankünen des Cumberlandischen Advokaten ein Genüge zu gewähren, sondern der auch den geistigen Boden bildet, ohne welchen die Jesuiten in Deutschland ihren Kampf gegen das Reich und die protestantische Hohenzollerndynastie nicht fortführen können.

Bekannt ist, daß bei dem ersten Auftreten des Zentrums in den preussischen Wahlen von 1870 die Fäden der Bewegung sich in den Händen von Leuten befanden, welche dem Einheitswerke von 1866 geradezu feindlich gesinnt waren, daß langjährige altbewährte Abgeordnete selbst von katholischer Gesinnung beiseite geschoben wurden, um Streichern Platz zu machen, die mit dem Losungswort des Kampfes gegen das neue Reich auf dem Plan erschienen. Dieses feindliche Element ist im Verlauf der ganzen Zeit dasselbe geblieben; es empfing seine Stärkung in der Falkschen Periode, welche durch ihre juristischen Spitzfindigkeiten und den Gejeschformalismus nur reizte, ohne zu vernichten. Dieses Kampfelement verlor aber an Stärke mit dem Augenblicke, als nach dem Tode Pius des Neunten, der ganz unter jesuitischem Einfluß stand, Leo der Dreizehnte den päpstlichen Stuhl bestieg und Fürst Bismarck bei ihm für eine Beilegung des Kampfes willigeres Gehör fand.

Seit dieser Zeit der Verhandlungen mit Rom begegnen wir dem höchst eigentümlichen Schauspiele, daß jedem neuen Friedenszeichen zwischen Staat und Vatikan ein Streित्रuf des Herrn Windthorst und seines Anhangs folgt. Dem Breve des Papstes an den frühern Erzbischof Melchers vom 24. Februar 1880, welchem das erste Friedensgesetz aus dem Juli 1880 sogar mehr, als billig verlangt werden konnte, nachgab, tritt die Rede gegenüber, welche Windthorst in Köln hielt und in welcher er mit dem ihm eignen Sarkasmus den Staat verhöhnnte und die katholischen Wähler zu erneutem Kampfe gegen die Regierung aufforderte. Auch dem zweiten Friedensgesetz vom 31. Mai 1882 gegenüber war von der gehofften Beschwichtigung der Gemüter keine Rede; die intransigente Presse verstand es bald, allerlei „Mißverständnisse“ aufzufinden und, indem sie besonders die Zurückberufung der Herren Melchers und Ledochowski mit allen Mitteln demagogischer Agitation betrieb, eine Sprache zu reden, die sich fast bis zum Aufruhr steigerte. Der „Westfälische Merkur“ bezeichnete die Errichtung des deutschen Reiches durch das Hohenzollernsche Königshaus als eine die katholischen Interessen Deutschlands „schwer schädigende Befestigung des evangelischen Kaisertums.“ Selbstverständlich trug Herr Windthorst das seinige auch öffentlich dazu bei, daß eine Beendigung des Kulturkampfes noch lange nicht zu erwarten stand. Denn gerade in dieser Zeit gab er nach Wiedererlangung der kirchlichen Freiheiten den Kampf um die Schule als das nächste Losungswort aus.

Man darf daraus, daß das Zentrum den Reichskanzler bei Durchführung der neuen Zollpolitik und bei den sozialpolitischen Gesetzen unterstützte, keineswegs schließen, daß Herr Windthorst und sein welfisch-jesuitischer Anhang sich zu einem friedlichen Leben und Wirken in Reich und Staat verstehen wollten. Verlassen von der 1878 durch theoretische Subtilitäten verblendeten national-liberalen Partei, mußte Fürst Bismarck, wenn er überhaupt das in seiner materiellen Existenz gefährdete neue Reich aus dem Strudel des Manchester-tums retten wollte, seine Bundesgenossen im Volke ohne die Hilfe einer Partei selbst suchen. Gerade vom Rhein und dem katholischen Teile Süddeutschlands war der Schmerzensschrei über die seitherige Delbrück'sche Handelspolitik am lautesten. Ebenso wie der Reichskanzler aus patriotischem Pflichtgefühl die Bedürfnisse des Volkes auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu befriedigen bemüht war, mußte die Leitung des Zentrums und wider seinen Willen auch Herr Windthorst aus Parteierhaltungsinteresse diese Bemühungen unterstützen, umsomehr, als ihnen durch die kirchen-friedliche Politik der Regierung, der Boden einer kräftigen Agitation allmählich entzogen war. Auch die Förderung der sozialpolitischen Vorlagen zeigt nicht sowohl Wohlwollen für die Regierung als Verständnis für die Interessen der Partei, die sich auch hier zufällig mit denen des Volkes decken. Während die liberalen Parteien teils gänzlich an den Grundsätzen vom „Nachtwächterstaat“ hängen blieben, teils sich noch lange Zeit, von der alten Nachbarschaft befangen, zu einem offenen Eintreten für die soziale Politik nicht emporzuraffen vermochten, suchte das Zentrum in der Unterstützung der Arbeiterbewegung für sich ein neues Agitationsfeld.

Die Erwähnung dieser Hauptpunkte sollte nur zu dem Nachweise dienen, daß auch da, wo das Zentrum mit der Regierung Hand in Hand ging, dies für Herrn Windthorst und seinen Anhang nur einen Waffenstillstand zur Heranziehung neuer Truppen und Mittel bedeutete.

Unterdes fuhr die Regierung fort, im Geiste des bekannten Kronprinzlichen Schreibens mit dem Papste den „Prinzipienstreit“ zu schlichten und die vor-handnen Schwierigkeiten mit Liebe und Versöhnlichkeit zu behandeln. Jeder Katholik, der sich sein eignes Urteil nicht von fanatischen Reichsfeinden beeinflussen läßt, muß anerkennen, daß sich das Verhältnis zwischen Preußen und dem Papste in ganz außerordentlicher Weise zu einem guten gestaltet hat. Mit Ausnahme von Posen sind alle Bischofsstühle wieder besetzt, überall ist es gelungen, sich mit der Kurie zu verständigen und einen *modus vivendi* zu finden. *) Die Wahl des Papstes als Vermittler in der Karolinen-Angelegenheit hat, wie selbst die größten Widersacher einstimmig zugeben, das Ansehen des Papsttums unter den Regierungen und Völkern außergewöhnlich erhöht. Fürst Bismarck darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, daß gerade er es war, der zu

*) Der durch Berufung des Dr. Kremenz nach Köln freigewordene Ermlandische Bischofsstuhl wird sichern Nachrichten zufolge durch die Kapitelwahl seiner unverzüglichen Wiederbesetzung entgegengehen.

dieser Erhöhung beitrug, und es kann kein Zweifel bestehen, daß Papst Leo der Dreizehnte ein solches Entgegenkommen dankbar anerkennt. Sa wenn, wie wir in den Zeitungen gelesen haben, der Papst dem Kanzler seine Enchiklika und seine Gedichte übersendet, so muß das auch dem blödesten Auge einleuchten, daß es dem Reichskanzler gelingen wird, mit der Kurie im Laufe der Zeit zu einem anständigen, das katholische Volk befriedigenden und den Staat nicht schädigenden Verhältnis zu gelangen.

Diesen Frieden zu hintertreiben liegt natürlich im Interesse dessen, der vom Kriege lebt. In dem mittelalterlichen Italien waren es bekanntlich die Condottieri, welche mit ihren Söldlingen jeder Beilegung eines Kampfes entgegenwirkten, mochte auch Land und Volk darüber zu grunde gehen. So hat auch der Condottiere Windthorst seine bunten, aus Polen, Welsen, Sozialdemokraten, Dänen, Französlingen und sonstigen Reichsfeinden bestehenden Soldtruppen aufgeboten, um den Kulturkampf um keinen Preis aufhören zu lassen. Eben weil kein Anlaß zu einem solchen vorhanden war, wurde er bei den Haaren herbeigezogen, und die Heftigkeit der Sprache mußte das Gewicht der Gründe ersetzen. Von dem ersten Beamten des Reiches, dem Wiederhersteller der Einheit, redet der Abgeordnete von Meppen in dem wegwerfenden Tone „der Herr,“ „der Herr irrt, meint, sagt“; die „Germania“ macht daraus „der Mann,“ „was denkt sich der Mann?“, und strotzt alltätlich von Beleidigungen und hämischen Bemerkungen.

Es ergibt sich aus dieser Haltung nur eines: Herr Windthorst will den Kampf, und die Regierung hat es nicht in der Gewalt, ihn zum Frieden zu bewegen. Er gehört zur klerikalen Demagogie, die vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn es gilt, dem Welsenfeind und Jesuitengegner eins zu versetzen. Gegen diese Art von Verhegung in der katholischen Kirche beginnt der Episkopat ohnmächtig und das Papsttum schwach zu werden. Schon verstehen die Hefkapläne und ihre politischen Helfershelfer den Episkopat einzuschüchtern — wir erinnern nur an die Vorgänge, welche sich an den Paderborner Erlaß knüpften —, schon schiebt sich der Papst genötigt, unbotmäßigen Priestern, die päpstlicher als er selbst sein wollen, öffentlich entgegenzutreten — wir erinnern an den Brief Leos des Dreizehnten an den Erzbischof von Paris. Wie immer die radikalen Elemente auch trotz vorhandner Minderheit die besser Gesinnten beherrschen, so auch innerhalb des Zentrums, aber es fragt sich, ob nicht das katholische Volk und seine geistlichen Obern, rechtzeitig auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die ihnen aus eigner Mitte drohen, sich von diesen fremden Elementen zu befreien verstehen werden. Noch ist es Zeit, aber bereits hat die zwölfte Stunde begonnen.

Fürst Bismarck weiß sehr wohl, daß so feindseligen Elementen gegenüber weder scharfe Mittel des Kampfes noch freundliches Entgegenkommen verfangen. Er wird, wenn die Windthorstische Richtung die Oberhand behält, das Zentrum ganz außer Kampf setzen müssen und wird dies können. Die gegenwärtigen Parteiverhältnisse im Reichstage und Landtage sind derartig, daß das Zentrum

in vielen Fällen den Ausschlag giebt, indem es sich je nach Gefallen bald mit den Freisinnigen, bald mit den Konservativen zu unnatürlichem Bunde eint. Die letzte Wahlbewegung in Preußen hat gezeigt, daß die extremen Elemente immer mehr Boden im Volke verlieren, und daß die Mittelparteien, wenn sie sich auf die sozialpolitische Seite der Regierung schlagen und die frühern Fehler vermeiden, erheblich erstarken und es zu einer regierungsfähigen Stellung bringen können. Die Zeit liegt also nicht fern, daß das Zentrum wieder wie früher ganz auf sich selbst angewiesen sein und keinen Einfluß auf die parlamentarische Abstimmung haben wird. Es wird dann vielleicht noch in der ersten Periode mit seinen sogenannten angestammten Sitzen zurückkommen, aber, wenn es sich zur Unfruchtbarkeit verurteilt sieht, auch seinen Anhang schwinden sehen. Vom nationalen Standpunkte kann man aber nicht unzufrieden sein, daß Herr Windthorst in seiner Partei diejenige Rolle übernimmt, durch welche Herr Richter den Freisinn bereits dem Ruin so nahe gebracht hat, daß der völlige Zusammenbruch nur noch eine Frage der Zeit ist.



Leopold von Ranke.

Zum 21. Dezember 1885.



Es war im Jahre 1795, als Herder die Frage aufwarf, warum wir noch keine Geschichte der Deutschen hätten. Was ihm vorlag, war nicht das, was er unter einer solchen verstand; er tröstete sich jedoch mit der Erwägung: „Was noch nicht geschrieben ist, zeigt durch sich genügsam, daß es bis dahin noch nicht geschrieben werden konnte. Wie dies geschehen kann, wird's werden.“ Gerade in dem Jahre, wo Herder sich so ausdrückte, wurde der geboren, dem wir Deutsche es verdanken sollten, daß unser Name in der Historiographie einen so geachteten Klang erhalten hat, und daß alles, was im Auslande sonst den Griffel Klios geführt hatte, hinter diesem einen verschwand. Denn wenn auch England in Macaulay, Frankreich in Guizot und Thiers diejenigen verehrt, welche die Geschichte des Vaterlandes in kunstvoller Form zur Darstellung brachten, Leopold von Ranke überragt sie doch alle, schon um seiner universellen Auffassung willen. Er hat sich nicht damit begnügt, Deutschen die Geschichte der deutschen Heimat in ihrem Gesamtverlauf oder in einzelnen epochemachenden Katastrophen vor die Augen zu führen, sondern nach dem Geständnis des Auslandes war es seine englische, seine französische Geschichte, welche dort erst die Forschung in die richtigen Bahnen wies. Wenn nun schon bei dieser Vielseitig-